

Fiona Walter

Frühneuzeitphilologie zwischen Verwissenschaftlichung und Popularisierung

Max von Waldbergs Kollektaneen und Publikationen zur
Volksliedtradition des 17. Jahrhunderts

1 Waldbergs nachgelassene Arbeitsnotizen im Archiv der Heidelberger Universitätsbibliothek

Der ehemalige Heidelberger Honorarprofessor für Neugermanistik Max von Waldberg (1858–1938) war, wie in der Fachgeschichte mittlerweile gut bekannt ist, einer der profiliertesten Vertreter der literaturwissenschaftlichen Praxisgemeinschaft rund um Wilhelm Scherer.¹ Die Gründe dafür, dass Waldberg nicht nur in der internen Hierarchie der Heidelberger Universitätsgermanistik, sondern auch der Disziplin als Ganzer allerdings eher eine Figur der ›zweiten Reihe‹ geblieben war, sind vielfältig und berühren sowohl innerfachliche, politisch-zeithistorische als auch individuell personenbezogene Aspekte der germanistischen Wissenschaftsgeschichte: Als versierter Praktiker der historisch-philologischen Methode stand er zunächst jahrelang hinter dem ungleich berühmteren und publikumsattraktiveren Geistesgeschichtler Friedrich Gundolf zurück, der 1920 das erste, auch in institutionengeschichtlicher Hinsicht wichtige Ordi-

¹ Der zuvor jahrzehntelang dominierende, seinerzeit ideologiekritisch motivierte Positivismusvorwurf bei Gerhard Sauder: »Positivismus und Empfindsamkeit: Erinnerung an Max von Waldberg (mit Exkursen über Fontane, Hofmannsthal und Goebbels)«, in: *Euphorion* 65 (1971), S. 368–408, ist jüngst korrigiert worden durch die Arbeiten von Olha Flachs: *Max Freiherr von Waldberg (1858–1938). Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik*. Heidelberg 2016, sowie Hans-Harald Müller und Mirko Nottscheid: »Galante Lyrik und Empfindsamkeit. Die Korrespondenz zwischen Wilhelm Scherer und Max von Waldberg (1882 bis 1886) und ihr wissenschaftshistorischer Kontext«, in: *Euphorion* 111.4 (2017), S. 395–444. Zum Begriff der Praxisgemeinschaft als Ersatz für den der ›wissenschaftlichen Schule‹ vgl. Mirko Nottscheid: »Zur Herausbildung disziplinärer Praxis. Dargestellt am Beispiel der ersten Literaturhistoriker aus Wilhelm Scherers Schule«, in: *Disziplinenentstehung – Disziplinenkonfiguration. Germanistik 1750–1920*, hg. v. Marcel Lepper und Hans-Harald Müller. Stuttgart 2015, S. 87–105.

nariat für Neuere deutsche Literaturgeschichte erhielt; darüber hinaus waren Waldberg und seine Ehefrau Violetta nicht erst ab 1933, als er aufgrund seiner jüdischen Herkunft in den zwangsweisen Ruhestand versetzt wurde, zunehmend schwerwiegenderen antisemitischen Repressionen ausgesetzt. Schließlich lässt sich seine relative Unbekanntheit auf forschungsbiographische Gründe zurückführen, denn Waldberg war, beginnend mit seiner von Scherer betreuten und 1885 publizierten Habilitationsschrift zur galanten Lyrik, einer der frühesten Pioniere auf dem Gebiet der seinerzeit noch kaum bis gar nicht etablierten Frühneuzeitgermanistik.² Aus dieser karrierestrategisch diffizilen Voraussetzungs-lage, wie sie aus der schwer zugänglichen und darüber auch literaturgeschichtlich devalorisierten Erforschung der Literatur des 17. Jahrhunderts folgte, ergab sich das Paradox, dass Waldberg trotz innovativer und teilweise bis heute den Forschungsstand bereichernder Veröffentlichungen insbesondere im Bereich der weltlichen Poesie sowie der empfindsamen Romantradition im europäischen Kontext zeitlebens eine disziplinäre Randfigur blieb.

Einen Einblick in Erkenntnisinteressen und Verfahrenspraktiken der jungen Frühneuzeitphilologie bietet der private Nachlass Max von Waldbergs, der in der fachgeschichtlichen Rekonstruktion bislang nahezu völlig unberücksichtigt geblieben ist.³ Zwar hat man es aufgrund der biographischen Umstände des Ehepaars Waldberg mit einer stark fragmentarischen Überlieferungssituation bzw. einem Teilnachlass zu tun, dessen gegenwärtig noch erhaltene Zusammensetzung dem Zusammenwirken unterschiedlicher, zeithistorisch bedingter Umstände geschuldet ist;⁴ dennoch handelt es sich zusammen mit dem eben-

² Vgl. Dirk Werle: »Litterarischer Kommunismus«. Lyrik und Enzyklopädie in poetischen Schatzkammern des Barock (Treuer, Bergmann, Männling)«, in: *Euphorion* 111 (2017), S. 1–25; ders.: »Meilensteine der Geschichte germanistischer Frühneuzeitforschung an der Universität Heidelberg. Mit besonderem Blick auf Max von Waldbergs *Deutsche Renaissance-Lyrik* (1888)«, in: *Institutionen – Praktiken – Biographien. Verankerung und Profilierung der germanistischen Forschung und Lehre*, hg. v. Uwe Maximilian Korn und Krzysztof Źarski. Wiesbaden 2021, S. 61–70; allgemeiner zu Waldberg auch Marcel Lepper: »Die ›Entdeckung‹ des ›deutschen Barock‹. Zur Geschichte der Frühneuzeitgermanistik 1888–1915«, in: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 17.2 (2007), S. 300–320, hier S. 315.

³ Hinweise auf die Bedeutung für die wissenschaftshistoriographische Rekonstruktion gibt Dorothea Bergstraesser: »Die Bibliothek des Germanisten Max Freiherr von Waldberg (1858–1938) und die Universitätsbibliothek Heidelberg. Zum Verhältnis von Gelehrtenbibliothek und öffentlicher Bibliothek im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert«, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 13 (1979), S. 1–81, hier S. 65–67.

⁴ Waldbergs Witwe Violetta vernichtete 1942, am Tag vor ihrer geplanten Deportation in das Konzentrationslager Theresienstadt, nahezu alle privaten Arbeitsunterlagen ihres Mannes und nahm sich daraufhin das Leben. Vgl. zur Zusammensetzung des Teilnachlasses im biographi-

falls noch nicht erschlossenen Nachlass des germanistischen Mediävisten und Kunsthistorikers Friedrich Panzer (1870–1956), der aufgrund seines jahrzehntelangen Eintretens für eine völkische Ausrichtung des Faches eine besonders problematische Rolle in der Geschichte der Heidelberger Germanistik einnimmt,⁵ um die bedeutendsten nicht-öffentlichen Dokumente historisch-philologischer Arbeitspraxis, die gegenwärtig im Archiv der Heidelberger Universitätsbibliothek zugänglich sind: Waldbergs Teilnachlass umfasst erstens zirka 10 000 Bände seiner ehemaligen Privatbibliothek, die 1939 in die Bestände der Universitätsbibliothek eingegliedert wurden, heute also nicht mehr in ihrer ursprünglichen Aufstellung vorliegen, doch aufgrund ihrer Signatur und entsprechenden Katalogvermerken auch weiterhin als aus dem ehemaligen Besitz Waldbergs stammend identifiziert werden können; zweitens eine kleine, sechs Stück umfassende Sammlung historischer Manuskripte des 17. bis 19. Jahrhunderts; drittens mehrere der ehemaligen Privatbibliothek zugeordnete, unter anderem von Waldbergs Ehefrau Violetta angelegte Zettelkataloge; sowie viertens vier original erhaltene, teilweise mit der Aufschrift »Collectanea« versehene Kassetten, die Waldbergs handschriftliche, lediglich zum privaten Arbeitsgebrauch bestimmte Aufzeichnungen zur Liedlyrik des 17. Jahrhunderts enthalten.⁶ Zu finden sind darin, grob zusammengefasst, neben einiger spora-

schen Kontext Bergstraesser: »Die Bibliothek des Germanisten Max Freiherr von Waldberg«, S. 9–20; zu Violetta von Waldberg Flachs: *Max von Waldberg*, S. 100f. Seit Ende 2019 erinnern zwei Stolpersteine vor der ehemaligen Privatvilla im Heidelberger Stadtteil Neuenheim (Mönchhofstraße 12–14, heute Astronomisches Rechen-Institut der Universität) an das Ehepaar Waldberg.

⁵ Vgl. Angelika Günzburger: *Verzeichnis des Nachlasses Friedrich Panzer* (Heid. Hs. 3824) – <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/heidhs3824verz>. Heidelberg 1984 (01.05.2022); Michael R. Ott: »Ich war hier allmählich in zu viel Verhältnisse hineingewickelt worden.« Das politisch-administrative Engagement Friedrich Panzers (1905–1919), in: *Literaturwissenschaften in Frankfurt am Main 1914–1945*, hg. v. Frank Estelmann und Bernd Zegowitz. Göttingen 2017, S. 33–45; ders.: »Philologie der Worte und Sachen. Friedrich Panzers Inschriftenforschung als disziplinäre Herausforderung«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 88 (2014), S. 234–255. Eine Erschließung von Panzers handschriftlichem Nachlass dürfte nicht zuletzt deshalb eine besondere Herausforderung darstellen, da er zu großen Teilen in Stenographie vorliegt.

⁶ Vgl. UB Heidelberg, Heid. Hs. 2176–2181 (historische Manuskripte), Heid. Hs. 3789 (Zettelkataloge und Akzessionskarteien der ehemaligen Privatbibliothek Waldberg), Heid. Hs. 3789 I–IV: *Collectanea* (Kollektaneen: handschriftlicher Teilnachlass Max von Waldberg) sowie das tabellarische Nachlassverzeichnis unter: https://www.ub.uni-heidelberg.de/allg/benutzung/bereiche/pdf/HeidHs3789_Nachlass_Waldberg.pdf (01.05.2022). Im Zuge des vorliegenden Beitrags konnte die Digitalisierung zweier besonders repräsentativer Notizbücher aus dem Bestand der Kollektaneen Waldbergs bewirkt werden: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/>

disch überlieferter Briefkorrespondenz hauptsächlich 18 jeweils zirka 100 Seiten umfassende, handschriftlich paginierte und teilweise nur fragmentarisch vorliegende Notizhefte, von denen allerdings lediglich ein Bruchteil von Waldberg beschrieben worden ist; außerdem mehrere, systematisch-schematisch mit Laufnummer und Siglierung angelegte Loseblatt- bzw. Zettelsammlungen von insgesamt zirka 600 Seiten, die pro Blatt jeweils der formalen sowie entstehungs- und überlieferungsgeschichtlichen Analyse eines Einzelliedes dienen; sowie schließlich einige lose zusammengefasste Konvolute mit unzusammenhängenden Notizen, Bibliographien, auszugsweisen Kopien historischer Bibliothekskataloge und Aufzeichnungen zur Lehrveranstaltungsorganisation.

In werkbiographischer Hinsicht lässt sich Waldbergs Beschäftigung mit der frühneuzeitlichen Lieddichtung bis in die Phase der Vorarbeiten zu seiner 1885 erschienenen Habilitationsschrift *Die galante Lyrik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik* zurückverfolgen und entwickelte sich, wie sich dem auf August 1885 datierten Vorwort der Druckfassung entnehmen lässt, ausdrücklich »auf eine Anregung Scherers hin«. ⁷ Schon zu diesem Zeitpunkt verwies Waldberg auf eine »in den nachfolgenden Blättern wiederholt angekündigte[] Untersuchung ›Über das Fortleben des Volkslieds im 17. Jahrhundert‹«, ⁸ die »sich zu einer erschöpfenden wissenschaftlichen Geschichte der Lyrik jener Zeit erweitern« ⁹ und dabei vornehmlich dem Nachweis eines Einflusses der mittelhochdeutschen Lyrik auf jene der frühen Neuzeit gewidmet sein sollte. Bereits zuvor, im Januar 1884, hatte er etwa in einem aus Wien abgesandten Brief an Scherer berichtet, »für meine Volksliederarbeit die hiesigen Bibliotheken durchforscht« zu haben, ¹⁰ Anfang August schrieb er, »in Czernowitz meine ziemlich fortgeschrittenen Arbeiten über [...] das Volkslied möglichst bald abschliessen« zu wollen. ¹¹ Dementsprechend sind Waldbergs Kollektaneen, deren älteste Stücke frühestens 1882 und damit noch während seiner Habilitationsphase entstanden sein dürften, nahezu vollständig seinen Studien zur weltlichen Lyrik des 17. Jahrhunderts zuzuordnen. In gleichsam proto-projektförmiger Manier widmete er sich in ihnen der Erforschung von insgesamt fünf anonym bzw. pseudonym

digit/heidhs3789 (01.05.2022). Für die Bereitstellung des physischen Nachlasses zur Autopsie sowie die Initiierung des Digitalisierungsprozesses danke ich Clemens Rohfleisch (UB Heidelberg).

⁷ Max von Waldberg: *Die galante Lyrik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik*. Strassburg u. a. 1885, S. VIII.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Zit. nach Müller und Nottscheid: »Korrespondenz«, S. 416.

¹¹ Ebd., S. 418.

überlieferten Volksliedanthologien des 17. Jahrhunderts, darunter der heute bekannteren Sammlung *Venus-Gärtlein* (1656/1890), die seinerzeit teilweise noch völlig unerschlossen waren (Abb. 1a und b).

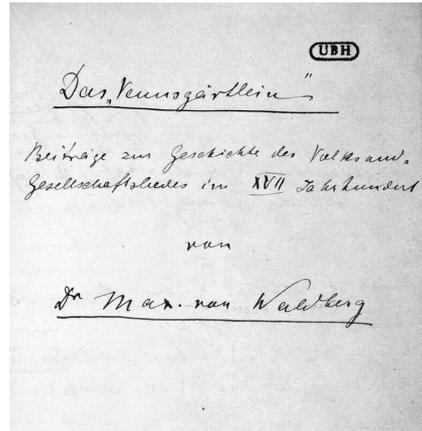
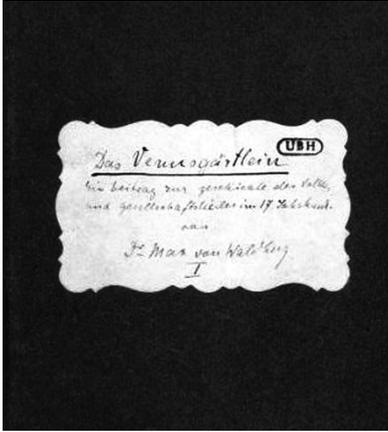


Abb. 1a und 1b: Deckel und handschriftliches Titelblatt des ersten von insgesamt zwei äußerlich identischen Notizheften Waldbergs zum *Venus-Gärtlein* (1656/1890).

Ausgehend von seinen Arbeitsnotizen in den Kollektaneen veröffentlichte Waldberg innerhalb von sechs Jahren, beginnend ab 1888, eine Vielzahl wissenschaftlicher Publikationen diverser Gattungen, darunter zwei historische Editionen (*Venus-Gärtlein* [1890]; *Das Jaufner Liederbuch* [1893]), zwei literaturgeschichtliche Monographien (*Die Deutsche Renaissance-Lyrik* [1888]; *Goethe und das Volkslied* [1889]), einen Zeitschriftenaufsatz sowie drei Forschungsberichte.¹² Betrachtet man seine Werkbiographie der betreffenden Arbeitsphase genauer, zeigt sich überdies, dass er mit unterschiedlichen Formaten, Gattungen und Medien aber auch der außerfachlichen Wissenschaftsvermittlung operierte. So ließ Waldberg etwa seine beiden monographischen Texte *Die Deutsche Renaissance-Lyrik* sowie *Goethe und das Volkslied*¹³ komplett oder in Auszügen zusätzlich im Feuilleton der renommierten überregionalen Tagespresse, näm-

¹² Vgl. hierzu im Einzelnen das sorgfältige Werkverzeichnis bei Flachs: *Max von Waldberg*, S. 373–381.

¹³ Vgl. Max Freiherr von Waldberg: *Die Deutsche Renaissance-Lyrik*. Berlin 1888; ders.: *Goethe und das Volkslied*. Berlin 1889. Zitiert wird im Folgenden anhand der Siglen RL bzw. GVL unter Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

lich der in der damaligen Reichshauptstadt Berlin ansässigen *Vossischen Zeitung*, erscheinen, oder konzipierte sie von Anfang an als Beiträge zur literarischen Öffentlichkeitsarbeit. Mit diesen exoterischen Publikationsverfahren beteiligte er sich an einer etablierten Praxis des Schererkreises, der bekanntlich ein ungemein produktives und wirkungsbewusstes Verhältnis auch zu nicht-wissenschaftlichen Rezeptionsgruppen, vermittelt etwa durch die Feuilletons der überregionalen Tagespresse, die großen Rezensionszeitschriften oder die nationalpädagogisch ausgerichteten Kulturjournale, unterhielt.¹⁴ Wie Rainer Kolk gezeigt hat, übernahmen populäre Kommunikationsformate aller Art aber nicht nur bei Scherer, sondern generell seit der Gründergeneration für die in ihrer fachlichen Institutionalierungsphase befindliche Germanistik des 19. Jahrhunderts wichtige Selbstlegitimierungs- und Transparenzstiftungsfunktionen.¹⁵ Es ist also zu vermuten, dass Waldberg mit seinen Forschungen genauso grundsätzlich wie gezielt immer auch ein literarisch-kulturell interessiertes Laienpublikum adressieren wollte, um die philologische Fachwissenschaft zusätzlich in den Dienst literarisch-kulturellen Engagements sowie disziplinärer Findungsprozesse stellen zu können.

Ausgehend von dieser Konstellation lassen sich mehrere für die vorliegende Forschungsdiskussion einschlägige Fragen stellen, die jeweils das Verhältnis der nicht-öffentlichen Forschungsroutinen und -praktiken im privaten Teilnachlass auf der ›Hinterbühne‹ zu den textuellen und publizistischen »Strategien und Kommunikationsformen«¹⁶ wissenschaftlicher Ergebnispräsentation in den später daraus hervorgegangenen Publikationen auf der ›Vorderbühne‹ betreffen: Welche Modifikationen unterlief Waldbergs philologisches Spezialwissen über die Volksliedtradition des 17. Jahrhunderts auf seinem Weg von den archivalischen Vorstufen in den Notizbüchern bis zur Vertextung in so unterschiedli-

14 Vgl. Josefine Kitzbichler: »Literaturhistoriker als Journalisten. Wilhelm Scherer und Erich Schmidt in der ›Deutschen Rundschau‹«, in: *Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte. Studien im Dreiländereck von Wissenschaft, Literatur und Publizistik*, hg. v. Gesine Bey. Frankfurt a. M. 1998, S. 53–70; Hinweise zur wissenschaftsstrategischen Rolle Scherers in der Öffentlichkeit bei Hans-Harald Müller: »Wilhelm Scherer (1841–1886)«, in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, hg. v. Christoph König u. a. Berlin u. a. 2000, S. 80–94, hier S. 94.

15 Vgl. Rainer Kolk: »›Gemischtes Publicum‹. Popularisierung und Vermittlung wissenschaftlichen Wissens in der Germanistik des 19. Jahrhunderts«, in: *Stil, Schule, Disziplin. Analyse und Erprobung von Konzepten wissenschaftsgeschichtlicher Rekonstruktion (I)*, hg. v. Lutz Danneberg, Wolfgang Höppner und Ralf Klausnitzer. Frankfurt a. M. 2005, S. 179–196.

16 Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Kristina Mateescu und Carlos Spoerhase: »›Vorder- und Hinterbühnen der Germanistik‹. Das Verhältnis von öffentlicher und privater Kommunikation aus fachgeschichtlicher Perspektive«, in: *Scientia Poetica* 25 (2021), S. 227–238, hier S. 229.

chen Veröffentlichungsformaten und -medien wie der literaturgeschichtlichen Monographie, der Vereinsrede oder der sonntäglichen Zeitungsbeilage? Welche Verfahren und Funktionen der öffentlichkeitswirksamen Darstellung¹⁷ und Popularisierung¹⁸ geisteswissenschaftlicher Forschung lassen sich sichtbar machen, anhand derer Waldberg nicht nur die komplexen Erkenntnisse der noch jungen Frühneuzeitphilologie, sondern auch die philologische Methode insgesamt auf unterschiedlichen ›Vorderbühnen‹ der Germanistik präsentierte? Die nachfolgende, systematisch vergleichende Rekonstruktion der archivalischen Arbeitsnotizen sowie zweier ausgewählter Publikationen aus seinem ›Volksliedprojekt‹, nämlich der *Deutschen Renaissance-Lyrik* sowie *Goethe und das Volkslied*, wird zeigen, wie Waldbergs Text- und Veröffentlichungsstrategien nicht nur der »Affirmation [...] von wissenschaftlicher Forschung«,¹⁹ sondern darüber hinaus disziplinlegitimierenden und kulturpatriotischen Belangen entgegenkamen.

2 Verwissenschaftlichung der Volksdichtungsphilologie in den Kollektaneen

Einen geeigneten Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von Waldbergs privater Forschungspraxis, wie er sie in seinen Notizbüchern betrieb, ergibt sich aus einem unter dem Titel »Plan der Arbeit« getätigten Eintrag, dem sich einige verfahrenspraktische Metagedanken zu Umfang und Aufbau seiner Studien entnehmen lassen (Abb. 2a und b). Im Rahmen einer Art prospektiven Projektskizze bezieht er sich darin auf das Textkorpus, die von ihm gewählte Methode

¹⁷ Vgl. Lutz Danneberg: »Darstellungsformen in Natur- und Geisteswissenschaft«, in: *Geist – Geld – Wissenschaft. Zu Arbeits- und Darstellungsformen in der Literaturwissenschaft*, hg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt a. M. 1993, S. 99–139.

¹⁸ Vgl. zur Abgrenzung des Popularisierungsbegriffs von einer normativen Verwendung als reduktionistische Vereinfachung spezialisierter Forschungsergebnisse Petra Boden und Dorit Müller: »Popularität – Wissen – Medien (Einleitung)«, in: *Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850*, hg. v. dens. Berlin 2009, S. 7–16. Allgemein zum Begriff als Kommunikation mit Laien in den ›exakten‹ Wissenschaften vgl. Andreas W. Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914*. München ²2002, S. 25–28; alternativ zum Begriff ›Wissenschaftsvermittlung‹ vgl. Arne Schirrmacher: »Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34.1 (2008), S. 73–95.

¹⁹ Albrecht, Danneberg, Mateescu und Spoerhase: »Vorder- und Hinterbühnen der Germanistik«, S. 232.

samt den von ihr abhängigen Teilarbeitsschritten sowie das Ziel seiner Untersuchung frühneuzeitlicher Volksliedsammlungen:

Ich behandle die Sammlungen weltlicher Lieder aus der Mitte des 17 Jahrhunderts, und zwar folgende,

- 1) Venusgärtlein
- 2) Weltlich. Lb. Hilarius. etc.
- 3) Neu weltlich Liedbuc[h]
- 4) Hans guck in die Welt.
- 5) Ganz neu verfertigte Lustrose.

indem ich sie zuerst bibliographisch beschreibe. sodann die Lieder vergleiche, ihre Autoren zu bestimmen suche, bei den einzelnen Liedern alles bemerkenswerthe, in bezug auf Form, Inhalt, ~~und~~ Nachdichtungen etc. nach Möglichkeit angebe sodann wird der Antheil der einzelnen Autoren im speziellen nachgewiesen. Das Fortleben des Volksliedes in diesen Sammlungen festgestellt. Der Einfluss der Kunstdichtung auf die Volkdichtung und umgekehrt, in Bezug auf Motive, Form, Stoff etc. genau untersucht. Und auf diese Weise der Charakter der Kunst und Volkdichtung um die Mitte des 17. Jahrhunderts festgestellt [...].²⁰

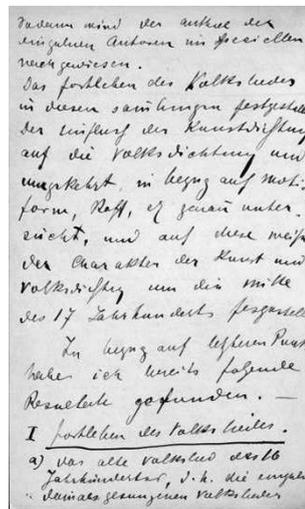
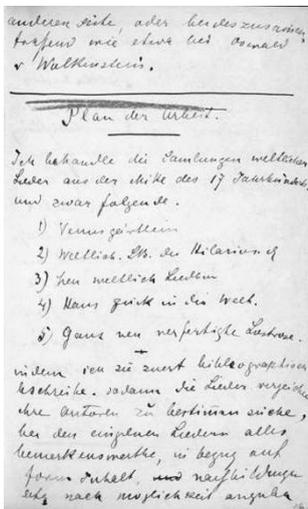


Abb. 2a und 2b: Auszug aus Waldbergs projektskizzenartigem Arbeitsplan für die geplante Abhandlung zum frühneuzeitlichen Volks- und Gesellschaftslied (Heid. Hs. 3789, II, 7, 16r–16v).

²⁰ Waldberg: Notizbuch »Das Venusgärtlein. Ein Beitrag zur Geschichte des Volks- und Gesellschaftsliedes im 17. Jahrhundert. II«, in: UB Heidelberg, Heid. Hs. 3789 II, 7, 16r–16v.

Mit den fünf listenförmig aufgezählten, jeweils durchnummerierten Kurztitelverweisen bezog sich Waldberg durchgängig auf anonym bzw. pseudonym herausgegebene, zumeist unikal überlieferte Anthologien weltlicher Lyrik aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; sie alle besaßen nicht-kanonischen Status, waren sowohl in der akademischen Philologie als auch der literarischen Öffentlichkeit seinerzeit entweder noch kaum beachtet oder aber gänzlich unbekannt; in gattungssystematischer Hinsicht sind die enthaltenen Lieder, hierin die zeitgenössischen Klassifikationsterminologie aus Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) aufnehmend, schließlich in allen Fällen außerdem als sogenannte *lyrica* bzw. »Oden« zu bestimmen.

Es handelt sich mithin um zeitgenössisch populäre und zum musikalisch begleiteten Gesang intendierte Lieder von eher großer thematischer Variabilität, die in produktions- und rezeptionsästhetischer Hinsicht jedoch stets »zūfōderst ein freyes lustiges gemüte«²¹ erforderten, also einen positiven Lebens- und Weltbezug zum Ausdruck bringen sollten. Wie sein Arbeitsplan zeigt, beabsichtigte Waldberg für alle fünf der von ihm untersuchten Anthologien jeweils eine bibliographische Deskription, für die in ihnen enthaltenen Lieder wiederum Quellen- und Variantenvergleiche, druck- und überlieferungsgeschichtlich fundierte Herkunfts- und Prätextbestimmungen sowie schließlich form-, themen-, stoff- und motivspezifische Einzeltextanalysen durchzuführen. Abschließendes Ziel der Untersuchung sollte es dabei sein, den »Charakter der Kunst und Volksdichtung um die Mitte des 17. Jahrhunderts« festzustellen. Um diesen hinreichend beschreiben zu können, verfolgte er zwei miteinander verknüpfte Argumentationsstränge, die sich als Kontinuitätsthese sowie als Hybridisierungsthese bezeichnen lassen. Gemeint war, so der Wortlaut Waldbergs, einerseits ein literaturhistorisches »Fortleben des Volkslieds« in den ihm vorliegenden Anthologien, andererseits ein wechselseitiges Beeinflussungsgeschehen zwischen Volksdichtung und Kunstdichtung, also zwischen anonym überlieferter und individuell autorisierter Liedlyrik »in Bezug auf Motive, Form, Stoff etc.«, aus dem sich schließlich eine Hybridtextsorte entwickelt habe: »[...] Eine neue Gattung des volksthümlichen Liedes, daß mir durch die Kunstdichtung beeinflusst ist, also in gewissen Sinne eine Mischgattung beider Dichtungsarten ist [sic] entstanden [...].«²² Mit der Vermutung, es also mit Hybridisierungsphänomenen zwischen zwei Dichtungstypen zu tun zu haben, griff Waldberg gewissermaßen ein Lieblingsthema der historisch-philologischen Einflussfor-

²¹ Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey*. Studienausgabe, hg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2017, S. 33.

²² Waldberg: Notizbuch »Das Venusgärtlein, 17r.

schung auf. Um diese Hypothese zu belegen, zählte er anhand einer umfangreichen, alphabetisch gegliederten Liste, die im Notizbuch direkt auf den Arbeitsplan folgt, deshalb im Rahmen einer vorläufigen Ergebnissicherung entsprechend mehrere Beweise für den »Einfluss der Kunstdichtung auf die Volkdichtung und umgekehrt« auf. Auffällig ist dabei, dass alle in diesem Zusammenhang genannten Aspekte, die der Stützung seiner eigenen These dienen, auf detaillierte textstrukturelle Beobachtungen abheben:²³ erstens die Ersetzung des Natureingangs durch eine Exklamation oder Aufforderung; zweitens die zunehmende Prävalenz bukolischer Figuren; drittens das Vorhandensein mythologisch-antikisierender Namensgebungen; viertens die Veränderung der Schlussformel von einer Autor- bzw. Sänger- zu einer allgemeineren Dichtungsreferenz; fünftens die engere Beziehung des Refrains zum Gesamttext; sechstens Ähnlichkeiten der verwendeten Themenkreise und Sprechsituationen (z. B. Eheklage, in der Tradition Neidharts stehende Dialoggespräche). Umgekehrt werden als Belege für den Einfluss der ›Volks-‹ auf die ›Kunstdichtung‹ die wiederkehrende Verwendung bestimmter Formeln und Motive bzw. Motivkombinationen (z. B. roter Mund, Rosengarten als Bild der Liebe, bestimmte Einleitungs- und Abschiedsformeln, Hass- und Verwünschungsgestus, Klagerufe) genannt. Mehrseitige, von Waldberg händisch angelegte Tabellen in seinen Notizbüchern veranschaulichen hierbei, wie einzelne Motivkombinationen, so etwa auffällige, für die Volksliedlyrik typische Verbindungen von Farbadjektiven und Körperteilbezeichnungen (beispielsweise ›Haar – goldgelb‹, ›Hand – alabaster‹, ›Wangen – rosenroth‹, ›Herz – demanten‹ etc.), direkt aus den Liedern als Zitate isoliert und in dafür vorgesehenen Spalten optisch übersichtlich zusammengestellt wurden (Abb. 3).

Eine ziemlich präzise methodologische Profilierung dieser Forschungspraxis ergibt sich aus einer in einem separaten Notizheft unter der Unterschrift »Das Volkslied im XVII Jahrh. Notizen u Beiwerk« von Waldberg selbst getätigten Aufzeichnung: »Im Wesen der Volksliteratur liegt es dass sie sich um den Autor nicht kümmert sondern nur um das Werk.«²⁴ Grundlage und Ausgangspunkt von Waldbergs Verfahren war demnach stets der durch ein möglichst repräsentativ zusammengestelltes Textkorpus gewährleistete, empirisch hinreichend signifikante Quellenbefund, die auffällige ›Beobachtung am Material‹,

²³ Vgl. ebd., 17v–19v.

²⁴ Waldberg: Notizbuch »Das Volkslied im 17. Jh.«, in: UB Heidelberg, Heid. Hs. 3789, III, 8, 2r. Trotz des zitathaften Charakters lässt sich keine wörtliche Übernahme aus der älteren philologischen Forschungsliteratur, etwa von Karl Lachmann oder Wilhelm Scherer, nachweisen.

die sich durch Parallelstellenvergleiche und den Nachweis entsprechender quantitativer Häufungen zum Beleg für historisch wiederkehrende, gattungsspezifisierende Muster und Strukturen verallgemeinern ließ.

Venusgärtlein		
Statt der Stelle	Gausstriche Anmerkung	
38. seine unerschöpfte Tugend und sein ganzemüde, <u>Haar</u> / seine Biederkeit der Tugend mit seine <u>Alabaster hand</u>	<u>Haar</u> <u>Haar</u>	goldgelb alabaster
84. auch nur ein mal küß alle, seine <u>rosenrote</u> <u>Wangen</u> , nichts körd mit <u>behen</u> sein als ein rüßer Ruf allein	<u>Wangen</u>	rosenrot
11. morgens stürmen herge balen, ja neu farr, Lederlein / <u>ausgang</u> demunter sein.	<u>Herz</u>	demunter
4/ wen sollt ich heute in dem <u>Armen</u> des Ampfars nicht sein, mein.	<u>Arme</u>	
11 küss er die <u>bleiche</u> <u>Wangen</u>	<u>Wangen</u>	bleich

Abb. 3: Auszug aus Waldbergs tabellarisch angelegter Motivanalyse des *Venus-Gärtleins* mit wörtlichen Stellenzitate aus dem ersten Lied »O Du Göttin dieser Erden!« in der ersten Spalte, sowie daraus isolierten, regelmäßig wiederkehrenden Strukturelementen (hier Kombinationen aus Körperteilbezeichnungen und Farbadjektiven, z. B. »Haar – goldgelb«) in der zweiten und dritten Spalte (Heid. Hs. 3789, II, 1, 30r).

Insbesondere das Herausfinden der historisch individuellen Autoren besaß dabei lediglich eine identifizierende, herkunftsaufklärende Funktion, wohingegen der Nachweis kunstlyrischer Elemente in den Hybridliedern, im Wortlaut des Arbeitsplans also »der Antheil der einzelnen Autoren«, einen auf die Beschreibung der Gattung bezogenen, zuallererst überindividuellen Informationswert hatte. Ein mehrere Seiten umfassendes, alphabetisiertes Quellenregister aus dem ersten Notizbuch zum *Venus-Gärtlein*, mit dem Waldberg systematisch für alle Lieder der Anthologie gleichermaßen die zeitgenössischen Prätexte wie spätere Überlieferungsträger bestimmte, veranschaulicht etwa, dass er die von individuellen Urhebern autorisierten Anteile lediglich als Teil-

elemente eines größeren, sowohl in Einzeltexten als auch gedruckten Sammlungen vorliegenden Textkontinuums betrachtete (Abb. 4a und b).

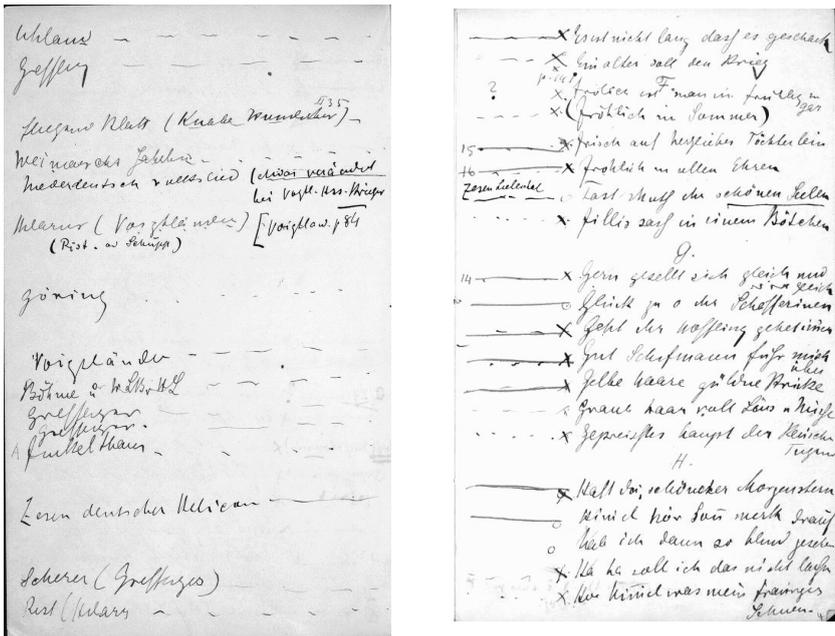


Abb. 4a und 4b: Auszug aus dem alphabetischen Quellenregister zum *Venus-Gürtlein* mit entstehungs- und überlieferungsgeschichtlichen Verweisen sowohl auf Autoren zeitgenössischer literarischer Prätexte als auch spätere Nennungen in wissenschaftlichen Sekundärquellen.²⁵

Aus verfahrenspraktischer Perspektive bietet es sich demnach an, Waldbergs Forschungsprofil mit dem jüngst etablierten Terminus der ›Strukturphilologie‹ zu kennzeichnen;²⁶ betont wird damit ein mikrolgisches Interesse an textim-

²⁵ Angegeben werden auf dieser Seite: Ludwig Uhland, Georg Greflinger, Achim von Arnims und Clemens Brentanos Anthologie *Der Knabe Wunderhorn* (1805–1808), das *Weimarische Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst* (1854–1857; heute UB Heidelberg, Signatur Waldberg 482), eine Edition *Niederdeutsche Volkslieder* (1883; heute UB Heidelberg, Signatur Waldberg 3590), das *Weltliche Lieder-Büchlein* des Hilarius Lustig von Freudenthal, Johann Christoph Göring, Gabriel Voigtländer, Jakob Böhme, Gottfried Finckelthaus, Philipp von Zesen und Johann Rist.

²⁶ Vgl. zur Begriffsbildung Marcel Lepper: *Philologie zur Einführung*. Hamburg 2012, S. 25. Dass insbesondere in der historisch-empirischen Volksdichtungsphilologie methodenge-

manenten, sprachlichen und stilistischen Textelementen und deren makrologischer Wiederkehr im gattungsgeschichtlichen Verlauf, also weniger eine individuelle oder ästhetische Bedeutung von Texten als Kunstwerke. Erst diese nicht autorzentrierte Verfahrenspraxis, die sich alternativ auch als frühe Variante komparatistischer Stoff- und Motivforschung bezeichnen ließe, ermöglichte es Waldberg schließlich, sowohl die volks- als auch kunstlyrische Beeinflussung des *Venus-Gärtleins* nachzuweisen: Es enthält antik-mythologische Stoffe und Figuren (etwa Venus und Amor, Pyramus und Thisbe), die aus der althochdeutschen, ehemals stabreimenden Heldendichtung entnommene Hildebrandsform, den niederdeutschen Störtebeker- oder den die gleichnamige Strophenform prägenden Lindenschmidt-Stoff, Motive aus den *dörper*-Liedern Neidharts, bukolische Liebes- und Trinklieder sowie parallel dazu Lieder mit Variationen, Parodien und wörtlichen Übernahmen auch aus werkmäßig autorisierten Lyrik-sammlungen individuell identifizierbarer Autoren (z. B. von Johann Rist, Johann Christoph Göring, Georg Greflinger, Philipp von Zesen, Gottfried Finkeltaus, Heinrich Finck).

Aus seinen Arbeitsnotizen geht weiterhin hervor, dass sich Waldbergs gezielt text- statt autorfokussierte Strukturforschung aus einer kritischen Auseinandersetzung mit Theorien der älteren germanistischen Volksdichtungsphilologie ergab. So hielt er beispielsweise fest, dass »wir unter Volksdich[tung] nicht nur jenes Ideal eines poetischen Schaffen[s] [verstehen], das sich Uhland mit seinem poetischen Sinn construiert hat, sonde[rn] alle im Volke lebende das ist vom Volke bei den entsprech[enden] Gelegenheiten gesungene und häufig gesungene Lied [sic] wird von uns als Volkslied bezeichnet«. ²⁷ Zwar mag diese mitunter etwas verächtlich anmutende Positionierung Waldbergs auch der im Schererkreis regelmäßig gepflegten, betont anti-romantisch aufgestellten Selbstprofilierungsrhetorik geschuldet sein, in der das ambivalente Verhältnis zur germanistischen ›Gründergeneration‹ durchscheint;²⁸ dennoch lässt sich seine Abgrenzung von der als ›poetisch‹ und ›construiert‹ zurückgewiesenen Auffassung Ludwig Uhlands, zugespitzt formuliert, insgesamt als methodologisches Plädoyer für eine historisch-empirische ›Selbstbeschränkung‹ der Volks-

schichtlich gesehen manche Vorläufer der strukturalen Textanalyse und -interpretation angewandt worden sind, betont auch Hans-Harald Müller: »Formalistische und strukturalistische Theorieansätze um 1910«, in: *Strukturalismus in Deutschland. Literatur- und Sprachwissenschaft 1910–1975*, hg. v. Hans-Harald Müller, Marcel Lepper und Andreas Gardt. Göttingen 2010, S. 217–228.

²⁷ Waldberg: Notizbuch »Das Venusgärtlein, 12v–13r.

²⁸ Vgl. Ralf Klausnitzer: »Verschwörung der Gelehrten? Die Brüder Grimm und die Romanik«, in: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 11.3 (2001), S. 513–537.

dichtungsphilologie verstehen:²⁹ Kritisierte Waldberg Uhlands »Ideal eines poetischen Schaffen[s]«, wie es ihm aus der in seiner Privatbibliothek befindlichen Edition *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder* (1844–1845) bekannt gewesen war,³⁰ werden Volkslieder in den Kollektaneen stattdessen aus einer rezeptions- und performanzhistorischen Perspektive als populäre Gebrauchstexte aufgefasst, die auch Versatzstücke autorisierter oder verdunkelt autorisierter, volkstümlich gewordener Kunstlyrik umfassen konnten. An Bedeutung verlor dagegen eine vornehmlich produktionstheoretische Fokussierung des Erkenntnisinteresses auf Probleme des kollektiven, nationalen oder naturpoetischen ›Ursprungs‹, die durch die Frage nach dem jeweils quantitativ zu bemessenden, anhand Überlieferungsgeschichtlicher Rekonstruktion zu eruiierenden Verwendungs- und Verbreitungsstatus ersetzt wurde. In Abgrenzung zum spekulativeren, mehr am Schaffensprozess interessierten Volksliedbegriff Uhlands entwickelte Waldberg so eine performanzhistorisch-pragmatische Gattungsdefinition, die eben »alle [...] vom Volke bei den entsprech[enden] Gelegenheiten gesungene[n] und häufig gesungene[n] Lied[er]« umfasste. Ein ganz ähnlicher Ansatz sollte dann wenig später am prägnantesten von John Meier zur volksliedphilologischen ›Rezeptionstheorie‹³¹ kanonisiert werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Waldberg im Gegensatz zu einem entstehungs- oder urheberschaftszentrierten Zugriff, wie er teilweise noch in der älteren Volksdichtungsphilologie anzutreffen war, selbst ganz bewusst ein ›werk-‹ bzw. text- und rezeptionsspezifisches Untersuchungsverfahren praktizierte, das methodisch kontrolliert an einem recht homogenen, doch völlig akanonischen Textkorpus durchgeführt wurde. Ausgehend von der Suche nach historisch regelmäßig wiederkehrenden und in hinreichendem quantitativem Umfang auf der ›Werk-‹ bzw. Einzeltextebene nachweisbaren stoff-, form-, themen-, motiv-, sprach- und stilspezifischen lyrischen Strukturelementen ließ sich

29 So auch Waldbergs Exzerpt: »Schon Uhland (III. 10) bemerkt dass den Volksliedern wie sie uns jetzt vorliegen ~~der einheitliche Guß etc~~ »der eine Schnitt, der eine Guß der durchgehende volkspoetische Charakter« [fehle] und das ist auch bei den verschiedenen Entstehungsanlässen, Entstehungszeiten und Orten gar nicht anders denkbar. Wenn also eine Charakteristik des Volksliedes im Großen und Ganzen zu den fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zählt, so muß sich die Forschung darauf beschränken einzelne verwandte Züge im Volksliede zu verfolgen und auf die anregende Kraft die diese Züge im Volksliede zur Geltung brachte, zurückzugehen« (Waldberg: Notizbuch »Das Venusgärtlein, 22r–22v).

30 Vgl. Ludwig Uhland: *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder*. 2 Bde. Stuttgart u. a. 1844–1845 (heute UB Heidelberg, Signatur Waldberg 3649).

31 Vgl. John Meier: *Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen*. Halle a. S. 1906 (heute UB Heidelberg, Signatur Waldberg 4212).

so belegen, dass die Liederbücher tatsächlich als Kompilationen sowohl volks- als auch kunstlyrischer Einflüsse aufzufassen waren. Von verfahrenspraktischer Bedeutung für diese Methodik, wie Waldberg sie auf der privaten ›Hinterbühne‹ anwandte, war insbesondere seine analyse- und empirieaffine, auf Fixierung, Visualisierung, Quantifizierung und Ökonomisierung der Quellenarbeit hin angelegte, sehr häufig register-, tabellen- und listenförmige Notiz-, Exzerpt- und Katalogisierungssystematik in den Kollektaneen. Sie ermöglichte es in praxeologischer Hinsicht, die Sammlungen in Einzeltexte, die Einzeltexte in wiederkehrende Strukturelemente zu differenzieren und davon ausgehend ein hochdiverses literarisches Beeinflussungs- und Durchmischungsgeschehen an einer kaum bis gar nicht bekannten Gattung nachzuweisen. Deutlich wird also, mit welcher Emphase Waldberg eine Verwissenschaftlichung seiner privaten Forschungspraxis anstrebte, die sich insgesamt als Historisierung, Empirisierung und Differenzierung der Volksdichtungsphilologie von nichtspezialwissenschaftlichen Funktionskategorien beschreiben lässt. Inwiefern diese Absicht in den publizierten monographischen Textformaten aufrechterhalten, modifiziert oder auch unterlaufen wurde, wird im Folgenden zu zeigen sein.

3 Publizistische ›Darstellung‹ und Philologiekritik in der literaturgeschichtlichen Monographie

Dass es historisch vielfältige Überlappungen und Ähnlichkeiten zwischen der ›positivistisch‹-einflussgeschichtlichen und der geistesgeschichtlichen Germanistik gegeben hat, ist im Beitrag von Hans-Harald Müller am Beispiel der Dissertation Rudolf Ungers in der ersten Runde der vorliegenden Forschungsdiskussion erneut deutlich geworden.³² Inwiefern namentlich die Herausforderung einer zusammenhängenden und stilistisch präsentablen »Darstellung« (RL, [V]) empirischer Befunde in der ›induktiven‹ Literaturgeschichtsschreibung, die unwillkürlich bereits an den ›synthetischen‹ Impetus der geistesgeschichtlichen Monographik vorausdenken lassen mag,³³ auch für Waldberg ausschlaggebend

³² Vgl. Hans-Harald Müller: »Rudolf Unger und die geistesgeschichtliche Revolution in München«, in: *Scientia Poetica* 25 (2021), S. 237–249, hier S. 239.

³³ Scherer hatte in der *Poetik* (1888), unter Verweis auf einen irreduziblen Rest an Subjektivität auch von empirischen Deskriptionen, etwa dafür argumentiert, die literaturwissenschaftliche Charakteristik analog zur literarischen Typengestaltung zu betrachten und dabei ebenfalls

war, zeigt die erste Veröffentlichung aus seinem Volksliedprojekt, die *Deutsche Renaissance-Lyrik*. 1888 erschien die so benannte, 247 Textseiten umfassende literatur- bzw. gattungsgeschichtliche Monographie ohne Einbindung in eine etablierte fachwissenschaftliche Reihe im Berliner Verlag *Wilhelm Hertz*, einem der seinerzeit größten Mehrspartenhäuser mit einem gleichermaßen belletristisch, populär- und fachwissenschaftlich aufgestellten Programm.³⁴ Bemerkenswert ist dieser bereits unwillkürlich auf überfachliche Geltungsansprüche hindeutende Publikationskontext der *Deutschen Renaissance-Lyrik* indes umso mehr, als Waldberg bereits im Januar 1888, und damit noch vor der Gesamtpublikation der Monographie bei Hertz, zusätzlich die Einleitung isoliert und ohne jegliche Änderung an der Textgestaltung in der Sonntagbeilage der ebenfalls in Berlin verlegten *Vossischen Zeitung* hatte erscheinen lassen. Schon der retrospektiv formulierte Titel des Feuilletonbeitrags »Deutsche Lyrik vor 2 Jahrhunderten«,³⁵ der im monographischen Darstellungsformat fehlt, weist zusammen mit dem journalistischen Publikationsumfeld darauf hin, dass Waldberg mit der Einleitung zur *Deutschen Renaissance-Lyrik* die Ergebnisse seiner jahrelangen strukturphilologischen Spezialforschung gleichermaßen gezielt für den Verständnishorizont und die Interessenlage eines bildungsbürgerlich sozialisierten, zeitgenössischen Rezipientenpublikums zu aktualisieren beabsichtigte. Dass aber die Absicht, philologische Komplexität im Format der Monographie eher zu kaschieren und, ausgehend von den historischen Einzelstellenbefunden, ein gleichsam zur Gesetzmäßigkeit generalisiertes, »abgerundete[s] Bilde«

den Darstellungsbegriff verwendet: »Darstellen ist eng verwandt mit Forschen: ein Factor ist der Gegenstand, ein anderer Factor der Darsteller oder Forscher« (Wilhelm Scherer: *Poetik*, hg. v. Richard M. Meyer. Berlin 1888, S. 227). Zur methodologischen Bedeutung der *Poetik* für die *Deutsche Renaissance-Lyrik* vgl. Müller und Nottscheid: »Korrespondenz«, S. 399–403. Zur positiven zeitgenössischen Resonanz auf Waldbergs Darstellung vgl. J[akob] Minor: »[Rez.] Die deutsche Renaissance-Lyrik«, in: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 40 (1889), S. 664; Adolf Frey: »[Rez.] v. Waldberg, Max Freiherr, Die deutsche Renaissance-Lyrik«, in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 10.11 (1889), Sp. 409f.

34 Vgl. »Verlags-Vertrag« zwischen Max von Waldberg und Wilhelm Ludwig Hertz, Berlin, 24.09.1887 (»Die Lyrik der Renaissancezeit«), in: DLA Marbach, Cotta-Verlagsarchiv, Signatur: Cotta-Verträge 4a; Michael Davidis: »Der Verlag von Wilhelm Hertz. Beiträge zu einer Geschichte der Literaturvermittlung im 19. Jahrhundert, insbesondere zur Verlagsgeschichte der Werke von Paul Heyse, Theodor Fontane und Gottfried Keller«, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 22 (1981), Sp. 1253–1290. Der ursprünglich geplante Titel ohne die germanistische Präzisierung lässt sich als Hinweis auf das komparatistische Philologieverständnis Waldbergs verstehen.

35 Max von Waldberg: »Deutsche Lyrik vor 2 Jahrhunderten«, in: *Vossische Zeitung*, Sonntagbeilage Nr. 2, 15.01.1888.

(RL, [V]) der literarischen Epoche erzeugen zu können, einige »Schwierigkeiten [...] nicht nur bei den Vorarbeiten, sondern auch bei der Darstellung der gewonnenen Ergebnisse« (ebd.) mit sich brachte, machte Waldberg im Vorwort der Druckfassung sogar explizit. Als Reaktion auf diese Problematik der literaturhistoriographischen Ergebnispräsentation lässt sich schließlich auch die ausdrückliche Rechtfertigung einer reduzierten Zitationspraxis »[d]er lesbaren Darstellung zu Liebe« (RL, VI) verstehen, wonach es »ferner bei der Mitteilung der Belegstellen, wo ein Zuwenig ebenso stört als ein Zuviel, das richtige Maß einzuhalten« (ebd.) gelte. Die etwa im Vergleich mit der Habilitationsschrift zur galanten Lyrik außerordentlich geringe Fußnotendichte der Monographie lässt sich demnach aus einer Bemühung Waldbergs um die Wahrung der optischen Texteinheit erklären. Der offensichtliche Wissenschaftscharakter seines Buches wurde im Interesse einer allgemeineren Rezeptionsfreundlichkeit also bewusst etwas zurückgestellt.

Selbsterklärtes Ziel des ausdrücklich »[d]em Andenken Wilhelm Scherers« (RL, o. S. [IV]) gewidmeten Buches war es, so der erste Satz der Vorrede, eine »Entwicklungsgeschichte der deutschen weltlichen Lyrik in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts« (RL, [V]) zu erzählen. Abgedeckt ist dementsprechend der Zeitraum vom Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der »zweite[n] schlesische[n] Schule« (RL, [V]) am Ende des 17. Jahrhunderts, deren Dichtung Waldberg mit der bereits aus der gleichnamigen Habilitationsschrift bekannten »galanten Lyrik« gleichsetzte. Diese Makroepoche wird außerdem anhand eines umfassenden Degenerationsnarrativs binnenstrukturiert, das, grob gesprochen, von der nationalen ›Volks-‹ zur gelehrt-kosmopolitischen ›Kunstdichtung‹ führt: »Aus der herrlichen Volkslyrik hat sich im Laufe ihrer stufenartigen Entwicklung als *Volkslied*, *Gesellschaftslied* und volkstümliches *Kunstlied die galante Lyrik* entwickelt« (RL, 82; Hervorh. i. Orig. gesperrt). In gattungsspezifisch-stilistischer Hinsicht ist damit eine negative Entwicklung von Lebensnähe, Authentizität und Einfachheit, wie sie das rhetorisch weniger aufwendige, ältere Volkslied zeige, über die bereits romanisch beeinflusste, artifizielle Modeerscheinung der Schäfer- und Landlebendichtung bis hin zum ›schwülstig-überspannten, weltfernen Manierismus gemeint; in sozial- und kulturgeschichtlicher Hinsicht jene von einer deutschsprachig-autochthonen, populären Gesangskultur noch des 16. Jahrhunderts über die höfisch-aristokratisch getragene Bukolik bis hin zur antik-paneuropäisch verfahrenen dichterischen Gelehrtenrepublik. Während in den Kollektaneen historisch-empirischer Quellenbefund und literaturgeschichtliche Quelleninterpretation noch voneinander getrennt gewesen waren, zeigt sich schon am Textaufbau, dass die *Deutsche Renaissance-Lyrik* selbst als negativ bewertete Verfallsge-

schichte strukturiert ist. Dabei gab Waldberg seine privaten Forschungsergebnisse ihrem Aussagegehalt nach zwar durchaus nicht vollständig auf, doch veränderte er deren argumentative Funktion, indem er ihnen eine Position innerhalb eines prozessualen Verlaufszusammenhangs zuschrieb. So wird etwa die in den Kollektaneen entwickelte Hybridisierungsthese im ersten Kapitel »Volkslyrik und Kunstdichtung« durchaus sorgfältig und unter Verwendung reichlicher Primärtextzitate zuerst am Beispiel der von Julius Wilhelm Zingref besorgten Edition der *Teutschen Poemata* (1624) nachgewiesen und dementsprechend für eine »schwebende Stellung der Zingrefschen Sammlung zwischen Volks- und Kunstdichtung« (RL, 20) argumentiert. Gleichwohl ist dann am Ende des Kapitels global summierend davon die Rede, dass die Dichtung sich durch »[d]ie Einwirkung der fremden Literaturen« (RL, 82) »vom reinen Quell der Volkspoesie« (ebd.) entfernt habe, sie »verkünstelter« (ebd.) und »der Gegensatz von Leben und Dichtung [...] immer auffallender« (ebd.) werde.

Die Auswirkungen des Verfahrenswechsels von der strukturanalytischen Detailarbeit, wie Waldberg sie in seinen privaten Notizen durchgeführt hatte, in den Bereich der historisch umfassend kontextualisierenden, »genetischen« Literaturhistoriographie lassen sich anhand zweier Aspekte besonders deutlich nachvollziehen: Nachdem in den Kollektaneen gerade die autorzentrierte Frage nach lyrischen Entstehungs- und Produktionszusammenhängen keine Rolle gespielt hatte, nahmen Probleme der Produktionstheorie und Autorenpsychologie in der *Deutschen Renaissance-Lyrik* einen zentralen Stellenwert nicht nur für die literaturgeschichtliche Argumentation, sondern darüber hinaus auch für eine ästhetische Bewertung des Untersuchungsgegenstands ein. Die schon ab der Eingangspassage unübersehbare Bezugnahme auf autorenpsychologische Theorien, die sich insbesondere durch den einzigen Literaturhinweis der Einleitung auf zwei Aufsätze Wilhelm Diltheys zur »Einbildungskraft des Dichters« verstärkt (vgl. RL, 4), konkretisiert sich dabei in der generalistischen Aussage, dass in der weltlichen Lyrik des 17. Jahrhunderts »[a]n die Stelle der freien geistigen Tätigkeit die Kompilation getreten« (RL, 4) sei. So ist es gerade der »kompilatorische«, Fremdes und Eigenes re- und co-konstellationierende Textcharakter, der in der Einleitung als normatives, nunmehr anti-rhetorisch begründetes Argument gegen den Kanonisierungswert frühneuzeitlicher Lyrik aufgerufen wird. In diesem Zusammenhang auffällig ist zudem Waldbergs eigentümliche, geradezu selbstreferentiell anmutende Analogisierung von praxeologischer Verfahrensreflexion und normativ-disqualifizierender Gegenstandsbetrachtung, wenn er davon schreibt, wie in der rhetorisch verfahrenen, prätextgebundenen Kunstlyrik des 17. Jahrhunderts »mit einem erlernten poetischen Apparat, mit dem Gedächtnis oder mit fleißig zusammengetragenen Kollektaneen und

Excerpten« (RL, 4) statt aus individueller dichterischer Inspiration heraus gearbeitet worden sei. Dieser Eindruck verstärkt sich durch die Abwertung anlassgebundener Kasualdichtung als »Dilettantismus« (RL, 5) und der frühneuzeitlichen Dichter als »stümpernden Dilettanten« (ebd.), die auffällig nah an Scherers Apologie des im disziplinären Spezialisierungszwang gefangenen, schriftstellerisch und literaturkritisch dilettierenden Berufsphilologen herankommt. Die gleichsam selbstreferentielle Philologiekritik in der Einleitung legt es nahe, Waldbergs textuelle Darstellungspraxis auch als Antwort auf das von Scherer bereits im programmatischen Journalaufsatz »Goethe-Philologie« (1877) aufgeworfene Problem zu verstehen, das wissenschaftlich-philologische, d. h. quellengebundene und erarbeitete statt erfindende Schreiben vom literarischen »Dilettantismus« abzugrenzen.

Um die frühneuzeitliche Lyrik interpretatorisch charakterisieren zu können, bediente sich Waldberg in der *Deutschen Renaissance-Lyrik* neben einem normativen Originalitätsverständnis zudem anachronistisch-präsentistischer, jeweils normativitätssuggestiver Metaphoriken aus dem politischen, juristischen und biblisch-religiösen Bereich. So wird sowohl der Volksdichtung als auch der Schäferlyrik eine »ausgesprochene demokratische Gesinnung« (RL, 55; vgl. auch ebd., 113, 191) bescheinigt und dabei mehrfach auf die adels-, hof- und ständekritischen Funktionen der bukolisch-georgischen Schäfer- und Landlebendichtung verwiesen, die Waldberg als »Abschnitt in der Vorgeschichte der Rousseauischen Ideen« (ebd.) bewertet. Die kritische Rede vom demokratischen »Utopismus« der Schäferdichtung, die literaturgeschichtlich vor deren Niedergang zur »schwülstig«-manierierten galanten Lyrik situiert sei, mag sich schließlich als offizielles, politisch-gesellschaftliches Selbstthematisierungsnarrativ des Wilhelminismus verstehen lassen, der die liberale Demokratie bekanntlich als Schwundstufe des Kommunismus fürchtete.³⁶ Dass es sich bei diesen politischen Zuschreibungen immerhin um vordergründig vermeintlich historisierte Werturteile handeln mag, wird schließlich durch die Ausführungen im letzten Kapitel »Anlehnung und Entlehnung« verstärkt. Darin delegitimiert Waldberg das rhetorisch-»kompilatorische« Dichtungsverfahren des 17. Jahrhunderts wiederum aus einer autorenpsychologisch-produktionstheoretischen Perspektive als unzulässigen, weil urheberrechtsverletzenden »Kommunismus« (RL, 205).

³⁶ Vgl. Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*. München 2000, S. 239–241; Wolfgang Beutin: »Nicht zählen wir den Feind, / Nicht die Gefahren all«. Die unter dem Sozialistengesetz verbotene und verfolgte Literatur«, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 3.2 (2004), S. 51–61.

Ähnlich hatte er diese Auffassung anhand rechtlicher und biblischer Metaphoriken auch schon in der Einleitung vorgebracht, wo von »laxeren Anschauunge[n]« (RL, 2) »in Bezug auf geistiges Eigentum« (ebd.) und »widerrechtlich angeeignete[m] Wein in gestohlene[n] Schläuche[n]« (RL, 4) die Rede gewesen war. Gegenstandslegitimierend wertet Waldberg stattdessen dort, wo er davon schreibt, »wie die Lyrik [d. i. das Volkslied], um ein schönes Bild von Gottfried Keller zu gebrauchen, über eine Regenbogenbrücke vom Wunderhorn in das leichte Gehölz der maigrünen Ahornstämmchen goethischer Dichtung hinübergeht« (RL, 7), das frühneuzeitliche Volkslied also mit einer Vorbereitungsfunktion für die genieästhetische, romantische und realistische Höhenkammliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts verknüpft. Damit bedient er sich eines zuweilen noch in der gegenwärtigen Frühneuzeitgermanistik anzutreffenden Legitimationsarguments, das darin besteht, die Interessantheit und Relevanz des Untersuchungsgegenstands mit einer ›Vorwegnahme‹ späterer oder noch immer aktueller literaturgeschichtlicher Sachverhalte zu begründen. Aus dem kryptischen Zitat einer Stelle aus dem achten Kapitel von Kellers Novellenzyklus *Das Sinngedicht* (1881), das aus zeitgenössischer Perspektive eine Berufung auf die aktuelle Gegenwartsliteratur darstellt, ergibt sich so die paradoxe Argumentationskonstellation, dass gerade die ältere, frühneuzeitliche Kunstlyrik aufgrund ihrer ›kompilatorischen‹ Textgenese und Textstruktur gegenüber dem Volkslied zwar extrem abgewertet wird, die Bedeutung des vormodernen Volkslieds aber selbst wiederum in seiner affirmativen Vorbereitungsfunktion für die spätere Kunstlyrik der Goethezeit begründet liegen soll.

Aufgrund ihrer normativen wie anachronistischen Drastik lassen derartige Argumente und Formulierungen deutlich werden, dass es Waldberg in seiner Monographie nicht in erster Linie um die historisch und terminologisch präzise Vertextung seiner philologischen Spezialforschung ging. Treffender lässt sich stattdessen von einer auf öffentliche Popularität zielenden, scheinbar direkt an zeitgenössische Erfahrungswirklichkeiten seines Rezeptionspublikums anschließbaren Darstellung literaturgeschichtlicher Sachverhalte sprechen. Somit bestätigt sich an der *Deutschen Renaissance-Lyrik*, dass es insgesamt wenig sinnvoll ist, häufig anzutreffende Vorannahmen wie die eines innerdisziplinären ›Grabens‹ zwischen historisch-empirischer Philologie und darstellender Literaturhistoriographie, und darüber hinausgehend zwischen fachwissenschaftlichen und publizistisch-popularisierenden Zugriffen überzuakzentuieren.

4 Klassikerverehrung und disziplinäre Selbstaffirmation im Vereinsvortrag

In noch bedeutenderem Ausmaß als Waldbergs *Deutsche Renaissance-Lyrik* weist die nur ein Jahr später veröffentlichte Abhandlung *Goethe und das Volkslied* (1889) eine vielschichtige Entstehungs- und Publikationsgeschichte auf, die in exemplarischem Maße dazu geeignet ist, die Selbstpositionierung philologischen Fachwissens innerhalb öffentlicher, in unterschiedlicher Weise gattungsspezifisch und medial geprägter Verwertungskontexte nachzuzeichnen. Als selbstständige Monographie erschien der zirka 30 Seiten starke, völlig ohne einschlägige Verzeichnisse, Register und Fußnotenapparat auskommende Text wie schon sein umfangreicherer Vorgänger in der dem Berliner Verlag *Wilhelm Hertz* eingegliederten *Besser'schen Buchhandlung*.³⁷ Erneut erfolgte dabei keine Einbindung in eine bereits etablierte, für die innerdisziplinäre Visibilität und eine entsprechende Rezeption signifikante wissenschaftliche Reihe. Die über weite Strecken mit unmarkierten Quellen- und Bildungszitaten, Vergleichen, Metaphern, Exklamationen und Superlativen sowie generalisierenden und publikumsaktivierenden Indefinita und Wir-Formeln angereicherte Abhandlung erschien allerdings im September 1889, diesmal unter demselben Titel, doch wiederum ohne jegliche Änderungen an der Textgestalt, aufgeteilt in zwei Folgen auch im Feuilleton der renommierten, überregional einflussreichen *Vossischen Zeitung* in Berlin.³⁸ Betrachtet man das äußere Erscheinungsbild, den Veröffentlichungsort sowie die sprachliche Faktur des Textes, ist davon auszugehen, dass auch er für ein Laienpublikum geeignet sein sollte. Dass die Grenze zwischen Fachwissenschaft und Feuilleton respektive literarischer Öffentlichkeitsarbeit in diesem zweiten Fall nicht eindeutig zu ziehen ist, bestätigt sich insbesondere dann, wenn man zusätzlich die Entstehungsumstände des Textes mitberücksichtigt: Wie sich anhand der einzigen Anmerkung in der monographischen Ausgabe (vgl. GVL, 5) sowie aus zeitgenössischen Vereinschroniken rekonstruieren lässt, konzipierte Waldberg *Goethe und das Volkslied* zuerst als Abendvortrag, den er am 8. Januar 1889 anlässlich eines der sog. »Goethe-Abende« des *Wiener Goethe-Vereins*, also der 1878 gegründeten Vorläuferorga-

³⁷ Vgl. »Verlags-Vertrag« zwischen Max von Waldberg und Wilhelm Ludwig Hertz, Berlin, 29.07.1889 (»Goethe und das Volkslied«), in: DLA Marbach, Cotta-Verlagsarchiv, Signatur: Cotta-Verträge 4a.

³⁸ Max von Waldberg: »Goethe und das Volkslied«, in: *Vossische Zeitung*, Sonntagsbeilage Nr. 38 und 39, 22. und 28.09.1889.

nisation der heutigen *Österreichischen Goethe-Gesellschaft*, hielt.³⁹ Beachtet man zusätzlich einige Passagen aus der Briefkorrespondenz Waldbergs mit Scherer aus der Mitte des Jahres 1885, in denen er ganz konkret mit der Neugründung einer örtlichen *Goethe-Gesellschaft* an seinem damaligen Dienort Czernowitz beauftragt wurde,⁴⁰ lässt sich *Goethe und das Volkslied* als etwas verspätete Beteiligung Waldbergs an der von Scherer mit der Gründung der Weimarer *Goethe-Gesellschaft* (am 21.07.1885) initiierten literarischen Öffentlichkeits- und Vereinspolitik verstehen, für die er insbesondere Mitglieder der um ihn gruppierten philologischen Praxisgemeinschaft mobilisieren wollte. Kennzeichnend für die gesellig-bildungsbürgerliche Kommunikationssituation der »Goethe-Abende« war dabei besonders die Amalgamierung philologischer Professionalität mit einer ausdrücklich populärwissenschaftlichen Intention: Seit seiner Gründung war es selbsterklärte Aufgabe des *Wiener Goethe-Vereins* gewesen, nicht nur die Bedeutung von Leben und Werk Goethes dem Interesse der weiteren Öffentlichkeit zu vermitteln, sondern insbesondere anhand geselliger Feierlichkeiten und künstlerischer Darbietungen das schließlich erst im Jahr 1900 eingeweihte, noch heute am Opernring befindliche Wiener Goethedenkmal zu finanzieren.⁴¹ Zu diesem Zweck erhoffte man sich schon bei Vereinsgründung, so die 1886 erschienene Erstausgabe der *Chronik* in Retrospektive, »dass der Stoff zu populär-wissenschaftlichen Vorträgen und Festreden nicht mangeln wird.«⁴² Die aus der Sicht heutiger Orthographie augenscheinliche Hyphenisierung, mit der ›Popularität‹ und ›Wissenschaft‹ im Hinblick auch auf monetäre Bedürfnisse zueinander in Beziehung gesetzt werden, verweist auf das für die Entstehungs- und Publikationsgeschichte von *Goethe und das Volkslied* einschlägige Spannungsverhältnis eines sich selbst zwischen literarischer

39 Vgl. *Chronik des Wiener Goethe-Vereins*, hg. v. K[arl] J[ulius] Schröer. Bde. 1–6. Wien 1887–1892, mit mehreren Erwähnungen Waldbergs, u. a. etwa seinen Vereinsbeitritt (3. Jg., Nr. 10, o. S.) und die Vortragseinladung im »Protocoll der Sitzung des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins am 27. October 1888« (3. Jg., Nr. 11, S. 42) betreffend.

40 Vgl. die Briefe vom 04.07. und 14.07.1885 in Müller und Nottscheid: »Korrespondenz«, S. 436, 437f.

41 Vgl. die Ausführungen in der ersten Ausgabe der *Chronik* (1. Jg., Nr. 1), S. 1f.

42 Ebd., S. 2. Dieser Tendenz entsprach etwa auch der Vortrag des zeitgleich mit Waldberg eingeladenen Rudolf Steiner, der gleichermaßen als Verfasser einer weltanschauungsphilosophischen Abhandlung wie als Mitarbeiter der historisch-philologischen Weimarer Sophienausgabe in Erscheinung getreten war und in seinem Vortrag auf eine Enthistorisierung und Aktualisierung Goethes setzte (vgl. »Goethe als Vater einer neuen Aesthetik. Vortrag, gehalten im Wiener Goetheverein am 9. November 1888«, in: *Deutsche Worte* 9.4 [1889], S. 160–174).

Öffentlichkeitsarbeit und germanistischer Fachexpertise situierenden Vereinsprofils.

Betrachtet man *Goethe und das Volkslied* angesichts der aus den Kollektaneen bekannten Thematik nicht zuallererst als Beitrag Waldbergs zur Goethephilologie,⁴³ sondern getreu seiner werkbiographischen Reihenfolge im systematischen Vergleich zu seinen aus den Arbeitsnotizen rekonstruierbaren, historisch-empirischen Volksliedforschungen, ergeben sich mehrere Auffälligkeiten: Offensichtliche Differenzen zeigen sich zunächst durch die schon im Titel angekündigte, redeanlassbedingte Beschränkung der ursprünglich gattungs- und epochenübergreifenden Fragestellung nach dem Status des ›Volks-‹ und Gesellschaftslieds auf eine autorenspezifische Themenwahl. Dazu kommt die Verlagerung des behandelten Zeitraumes von der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die Goethezeit. Ähnlich der *Deutschen Renaissance-Lyrik*, doch auf noch gedrängterem, dem Vortragsformat geschuldetem Raum ist *Goethe und das Volkslied* als zusammenhängende Darstellung eines diachronen literaturgeschichtlichen Zusammenhangs angelegt, die »die hohe historische und ästhetische Bedeutung von Goethe's Verhältnis zum Volksliede« (GVL, o. S. [32]) zum Gegenstand haben sollte, so Waldberg in seinem eigenen Resümee der Abhandlung. Dieser Ansatz ist insofern bemerkenswert, als hier ganz ausdrücklich eine historisch-philologische Perspektive auf die volksliedhafte Lyrik Goethes um eine dezidiert ästhetisch-philosophische erweitert wird. So geht es in *Goethe und das Volkslied* darum, den für die Gattungsbezeichnung relevanten Volksbegriff »im Sinne einer mit der Natur und dem Natürlichen eng verbundenen bestimmt ausgeprägten Einheit« (GVL, 5) zu profilieren. Ihren Ausgang nimmt die Abhandlung deshalb mit einer womöglich an manche zeitgenössische Wiener Kultur- und Kunsttheorien erinnernden, doch mit Blick auf die Gattungsgeschichte der Lyrik zugespitzten Dichotomie von ›Volksdichtung, Natur, Einfachheit, Leben‹ vs. ›Kunst-dichtung, Überfeinerung, Dekadenz, Tod‹. Dieses seit dem späten 18. Jahrhunderts bekannte Interpretament,⁴⁴ das in der Abhandlung nicht empirisch begründet wird, sondern zu Beginn des Argumentationsverlaufs vielmehr den Status einer axiomatischen Setzung einnimmt, integriert Waldberg dann in das zuerst von Scherer in seiner *Geschichte der Deutschen*

⁴³ So etwa die von Flachs: *Max von Waldberg*, S. 207–210, getroffene Einordnung.

⁴⁴ Vgl. umfassend zur Strukturierung des Problemfelds Jesko Reiling: *Volkspoesie versus Kunstpoesie. Wirkungsgeschichte einer Denkfigur im literarischen 19. Jahrhundert*. Heidelberg 2019; zum normativen Umgang der romantischen und nach-romantischen Germanistik mit der Opitzianischen ›Kunst-dichtung‹, der eine nicht-kosmopolitische, deutschsprachige ›Volksdichtung‹ entgegengestellt wurde, auch Volkhard Wels: *Kunstvolle Verse. Stil- und Versreformen um 1600 und die Entstehung einer deutschsprachigen ›Kunst-dichtung‹*. Wiesbaden 2018, S. 18f.

Litteratur popularisierte, wellenförmige Periodisierungsmodell der Literaturhistoriographie, wonach sich der literaturgeschichtliche Prozess anhand von wiederkehrenden Berg- und Talphasen mit ›Blüteperioden‹ um 600, 1200 und 1800 insgesamt als zyklisches Aufstiegs- und Verfallsnarrativ deuten lässt. Es zeigt sich also, wie Waldberg ein rein deskriptiv-quellenanalytisches, empirienahes Darstellungsverfahren aufgibt und stattdessen auf eine stark vereinfachende, auf metaphorischer und narrativer Einkleidung basierte, theoretische Modellbildung zurückgreift.⁴⁵

Wiederum selbstreferentiell schließt der Vortrag dann mit einem Verweis auf das etwa zeitgleich begonnene, noch von Scherer mitverantwortete »neue monumentale Werk der Weimarer Goethe-Ausgabe« (GVL, 32), die »als das Merkmal eines geistigen Umschwunges unserer Zeit angekündigt worden« (ebd.) sei.⁴⁶ Entsprechend dieser Zuschreibung bezieht Waldberg deren Bedeutung auf lebensweltliche Selbstthematisierungsfunktionen, die auch eine gezielte rhetorische Überhöhung ins Religiös-Missionarische miteinschließen: »Jetzt, wo Goethe zum deutschen Volke so deutlich sprechen wird wie noch nie, jetzt wird hoffentlich sein Wort Heil und Erlösung herbeiführen, auf daß die deutsche *Kunstpoesie* ganz wie bei ihm auch eine *Volksdichtung* werde« (ebd.; Hervorh. i. Orig. gesperrt). *Goethe und das Volkslied* zielt demnach nicht nur auf eine dem populärwissenschaftlichen Veranstaltungskontext gemäße, sicherlich bewusst hagiographisch gehaltene Nobilitierung Goethes, sondern zuletzt auch auf eine nationalkulturell motivierte, fast geschichtsprophetisch anmutende rhetorische Selbstnobilitierung der reichsdeutschen Goethephilologie. Diese solle, so lässt sich Waldbergs Schlusswort zusammenfassen, eine dem *nation building* verpflichtete Vermittlungsfunktion zwischen literarischer Überlieferung und bildungsbürgerlicher Öffentlichkeit übernehmen, wobei der nochmals platzierte fachwissenschaftliche Begriff der ›Volksdichtung‹ etymologisch gezielt erweitert wird: Handelt es sich aus philologischer Sicht um eine auf entste-

45 Form und Funktionalisierung verwechseln dagegen Wolfgang Achnitz und Valeska Lembke: »Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Herkommen und Nachwirkung der ›Wellentheorie‹ Wilhelm Scherers«, in: *vorschen, denken, wizzen. Vom Wert des Genauen in den ungenauen Wissenschaften*. *Festschrift für Uwe Meves zum 14. Juni 2009*, hg. v. Cord Meyer, Ralf Päsler und Matthias Janßen. Stuttgart 2009, S. 287–308, hier S. 307, die Scherer eine »naturwissenschaftliche Beschreibungssprache« attestieren, handelt es sich doch um gezielt eingesetzte, rhetorisch-popularisierende Alltagssprache.

46 Gemeint sind *Goethes Werke*, hg. i. Auftr. d. Großherzogin Sophie v. Sachsen. I. Abteilung. Bd. 1: *Gedichte*. 1. Theil. Weimar 1887 [darin u. a. auch die für Waldbergs Vortragsthema einschlägigen Lieddichtungen, S. 9–157, und Balladen Goethes, S. 159–230] sowie Bd. 2: *Gedichte*. 2. Theil. Weimar 1888.

hungs- und überlieferungsgeschichtlichen sowie form- und stilanalytischen Faktoren basierende Gattungszuschreibung, verleiht Waldberg seinem Vortragsthema eine gewissermaßen metonymisch verschobene Bedeutung, anhand derer der historisch-soziokulturelle Popularitätsstatus von sangbarer, nicht individuell autorisierter Lyrik für die von ihm selbst und am Beispiel Goethes betriebene Popularisierung von Literatur und Philologie semantisch verfügbar gemacht werden kann.⁴⁷ Dass sich eine philologische Volkdichtungsdefinition, wie sie Waldberg genau kannte und in den Kollektaneen etwa gegen den ›poetischen Sinn‹ Uhlands ins Feld geführt hatte, entstehungsgeschichtlich durch das Kriterium der Anonymität, textstrukturell durch Heterogenität und Fragmentarisierung und überlieferungsgeschichtlich viel eher durch Diffusion und Dekanonisierung auszeichnet, tritt in seiner Bedeutung dabei vollständig zurück; indem stattdessen öffentliche Popularität bzw. ›Volksnähe‹ als Minimalkriterium von Volksdichtung gesetzt wird, kann auch Goethe, dem es als individuell identifizierbarem und dazu noch mit allem Nachdruck zum Klassiker der Blütephase um 1800 hochkanonisiertem Autor *per definitionem* tatsächlich unmöglich gewesen wäre, Volksdichtung zu verfassen, in *Goethe und das Volkslied* schließlich dennoch zu einem ›Volksdichter‹ werden.⁴⁸ Diese Resemantisierung des Volksdichtungsbegriffs, die man auch als dessen Entphilologisierung bezeichnen könnte, verstärkt den Eindruck, dass Waldbergs Abhandlung eine herausgehobene Funktionalität gerade für einen populären Rezeptionskontext besaß, da in ihr ein rein historisch-fachwissenschaftlicher Zugriff um pathetisch vorgetragene, ästhetische und nationalkulturelle Identifikationsangebote erweitert wurde. Mit dem geselligen »Goethe-Abend« besaß Waldberg also eine gewissermaßen buchstäbliche ›Vorderbühne‹ im Sinne von Erving Goffmans *front stage of science*, auf der er sein durch Strukturanalytik gewonnenes Spezialwissen über die Volksliedtradition des 17. Jahrhunderts entsprechend den Bedürfnissen bildungsbürgerlicher Klassikerverehrung zu präsentieren wusste.

47 Vgl. hierzu die kritisch-ironische Rezension eines anonymen Verfassers: »[Rez.] Goethe und das Volkslied. Von Max Freiherrn von Waldberg. Berlin, Hertz, 1889«, in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst* 49.2 (1890), S. 381–383.

48 An der Schlusswendung dagegen nicht hauptsächlich die Selbstpopularisierung der Goethe-Editionsphilologie, sondern wie Sauder: »Positivismus und Empfindsamkeit«, S. 386, ein »›völkische[s]«, selbst gegenüber nationalsozialistischen Tendenzen nicht ablehnendes Denken Waldbergs festmachen zu wollen, ohne den populärwissenschaftlichen Vortragskontext oder aber die werkbiographische Nähe zur Volksdichtungsforschung hinreichend zu rekonstruieren, überzieht m. E. die semantische Extension des Volksdichtungsbegriffs.

5 Fazit und methodische Konsequenzen für die praxeologische Wissenschaftsforschung

Vergleicht man Max von Waldbergs nachgelassene Arbeitsnotizen zur frühneuzeitlichen Lieddichtung mit seinen daraus direkt und indirekt hervorgegangenen Publikationen *Die Deutsche Renaissance-Lyrik* sowie *Goethe und das Volkslied*, zeigt sich beispielhaft, wie kontextuelle, situative und funktionelle Bedingungen und Abhängigkeitsverhältnisse die Faktur wissenschaftlicher Forschungstexte mitprägen können. Waldbergs Rückgriff auf theoretische Erklärungsmodelle und literaturgeschichtliche Narrative, auf ›feuilletonistisch‹ wertende Metaphoriken, Suggestionen von Lebensnähe und Gegenwartsrelevanz sowie auf die rhetorisch funktionalisierte Enthistorisierung und Resemantisierung wissenschaftlicher Begrifflichkeiten lässt sich als textuelle Kommunikationsstrategie fassen, die wichtige, auch auf die Disziplin selbst bezogene Legitimations- und Affirmationsfunktionen in außerfachwissenschaftlichen Teilöffentlichkeiten übernommen hat. Besonders am Volksdichtungsbegriff zeigt sich, wie der soziokulturelle Popularitätsstatus historisch verbreiteter Volksdichtung auch für die nationalpatriotische Kanonisierung Goethes als populärem ›Volksdichter‹ und, daran direkt anschließend, für die disziplinäre Selbstpopularisierung der akademischen Goethephilologie in ihrer selbst zugeschriebenen Rolle als öffentlich relevanter Vermittlungsdisziplin im Grenzbereich von spezialisierter Fachwissenschaft, Literatur- und Bildungsbetrieb sowie reichsdeutscher Kulturnation verfügbar gemacht werden konnte. Als tentativ verallgemeinerbare Tendenz der vorliegenden Fallstudie lässt sich festhalten, dass mit einem stärker auf öffentliche Geltung hin angelegten Publikations- und Rezeptionskontext auch die Beschränkung auf ›reine‹, literaturhistorisch-quellenanalytische Empirizität an Bedeutung verliert; ergänzt wurde sie im Falle Waldbergs um lebensweltliche, gegenwartsbezogene, normative und ästhetische Selbstthematierungsangebote.

Anschließend an die erst jüngst geforderte Ergänzung der praxeologischen Wissenschaftsforschung um Verfahren der ›klassischen‹ Textphilologie lässt sich so nochmals betonen, dass auch die Forschungstexte einer ›exakten‹ Wissenschaft wie der Philologie keine Monolithe voll propositionaler Aussagen sind;⁴⁹ vielmehr beruhen auch sie (wie schon im 19. Jahrhundert) intensiv auf

⁴⁹ Vgl. Andrea Albrecht und Lutz Danneberg: »Verstehen, Auslegen, Darstellen, Vermitteln. Literaturwissenschaftliche Interpretationstexte in praxeologischer Perspektive«, in: *Doing*

Strategien der publizistischen, argumentativen, rhetorischen und stilistischen ›Darstellung‹, die ihrerseits dem Einfluss variabler Entstehungs-, Gattungs-, Medien- oder Performanzkontexte unterliegen und dementsprechend als solche untersucht werden sollten. So ist auch die vorliegende Fallstudie als Erprobung einer solchen praxeologisch-textphilologischen Doppelperspektive zu verstehen, mit der ein auf implizite, nicht-intentionale und materialgebundene Arbeitsroutinen und Forschungsverfahren abzielender Zugriff, wie er in den vergangenen Jahren mit beträchtlichem Erfolg aus den Sozialwissenschaften importiert worden ist,⁵⁰ durch ein spezifisch literaturwissenschaftliches Instrumentarium erweitert wird. Die historische Praxeologie als Methode der germanistischen Wissenschaftsforschung erscheint hier insofern erweiterungsbedürftig, als der mittlerweile eingespurte Fokus auf Materialität nicht jenen auf Textualität verstellen sollte.

In fachgeschichtlicher Hinsicht lässt sich am Beispiel Waldbergs auch die Vorstellung einer unüberbrückbaren Differenz von ›positivistischer‹ ›Analytik‹ und geistesgeschichtlicher ›Synthetik‹ nochmals widerlegen; zeigen doch die Ergebnisse, dass in der historisch-philologischen, um und nach Wilhelm Scherer gruppierten germanistischen Praxisgemeinschaft der Einsatz rhetorischer, stilistischer, ästhetischer und allgemein publikationsstrategischer Darstellungsverfahren, eine Bereitschaft zur überfachlichen Reflexion sowie ein wohl ausgeprägtes Bewusstsein für deren exoterische Wirksamkeit weit verbreitet waren. Gemeinsam mit weiteren ›parkettfähigen‹ Vertretern der Scherergermanistik wie etwa Erich Schmidt, die strategisch wie habituell die Repräsentation und Reputation des Faches auf verschiedensten ›Vorderbühnen‹ mitgewährleistet haben, mag sich Waldberg rückblickend in eine Vorgeschichte der strategischen Wissenschaftskommunikation einordnen lassen.

Interpretation. Perspektiven praxeologischer Hermeneutik, hg. v. Johannes Corrodi Katzenstein, Andreas Mauz und Christiane Tietz. Paderborn 2021, S. 23–50.

⁵⁰ Vgl. etwa *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, hg. v. Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann und Ulrich Wilhelm Weiser. Berlin. u. a. 2014; Andreas Reckwitz: »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32.4 (2003), S. 282–301.

